

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die fünfspaltige Zeit- oder deren Raum für jede und jede Zeile...

Besugs-Preis Nr. 548 und Nachdruck 2.50 A...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 489. Halle, Donnerstag 18. Oktober 1894. Berliner Bureau: Berlin, Friedrichstraße 83. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Nachrichten und Fernsprechnachrichten.)

Rom, 18. Oktober. Von der Insel Sibia wird eine wahnsinnige That eines Soldaten gemeldet: Der aus Mailand gebürtige Infanterist Parice...

London, 18. Oktober. Das Kaiserliche Bureau erfährt aus Lissabon auf unrichtiger Seite, daß Portugal von der Transvaalregierung keine militärische Unterstützung annehmen wird.

Breslau, 18. Oktober. Bei der Wahl zum Unterhause ist Lees (konservativ) mit einer Mehrheit von 106 Stimmen gegen den Liberalen Leber gewählt.

Karlsruhe, 18. Oktober. Eine Melanosyngustruppe brach die Mauer, daß die feindlichen Streitkräfte sich bis auf 3 Meilen der Stadt genähert haben.

Konstantinopel, 18. Oktober. Wie bestimmt verlautet, soll der Kaiser von Rußland in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag Konstantinopel passieren.

Athen, 18. Oktober. Die Kammern sind auf den 9. November einberufen worden.

Der Herbenkönig in Berlin.

Wem es König Alexander von Serbien in Potsdam eintrafen, so er als Gast des Deutschen Kaisers einige Tage verweilen wird. Es kann nicht ausbleiben, daß die Rundreise...

Es ist nicht überflüssig, auf diese früheren Besuche zu verweisen. In der panlawistischen Presse — und die chauvinistischen Organe Frankreichs schloßen sich ihr an — wird nämlich der Versuch gemacht, das Gerücht auszustreuen, daß die Reise des Königs von Serbien den Zweck habe...

Man darf bei der Erwiderung dieser Gerüchte auch nicht übersehen, daß sie zuerst in Oesterreich aufgetaucht sind und in Wiener Blättern Ausdruck gefunden haben. In Wien werden begreiflicher Weise alle fernlichen Vorgänge mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

allein aus dem Gesichtspunkte der hohen Politik zu beurtheilen sind, sich, so lange nicht größere Anhaltspunkte vorliegen, zur Diskussion in der Tagespresse wenig eignen. Wahrscheinlicher wird die ganze Angelegenheit auch dadurch nicht, daß König Alexander sich demnächst nach Biarritz begeben wird, wo seine Mutter, die Königin Natalie...

Ueber die Ankunft des Serbenkönigs in Berlin erhalten wir nachstehende Drahtnachrichten:

Anfangs der Ankunft des Königs Alexander von Serbien war der Bahnhof mit gelbem Rauch, sowie mit deutschen, russischen und serbischen Fahnen reichlich geschmückt. Zum Empfang waren der Kaiser, die hier weilenden deutschen Fürsten und die Prinzen des kaiserlichen Hauses erschienen.

König Alexander von Serbien beabsichtigt nach dem 7. Oktober Abend mit einem Besuche in Berlin zu kommen. Er wird von dem Kaiser und der Kaiserin empfangen werden.

Bei der Festfeier brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch auf den König Alexander von Serbien aus: „Ich trinke auf das Wohl Seiner Majestät des Königs von Serbien.“

Die Musik, welche von dem 1. Garde-Regiment u. s. g. gestellt war, fiel mit einem Tusch ein und spielte sodann die serbische Nationalhymne. Nach Beendigung derselben dankte der König in deutscher Sprache für den ihm bereiteten Empfang...

den guten freundschaftlichen Verhältnisse zu befestigen. Die herzlichste Aufnahme, welche der hohe Gast am Hofe unseres Kaiserlichen Herrn findet, wird bei dem Könige Alexander die Uebersetzung bezeugen, daß für die Durchführung der friedlichen Aufgaben, welche das Schicksal auf seine Schultern gelegt, ihm in Deutschland die warmsten Sympathien entgegengebracht werden.

Fahnen-Regelung.

Berlin, 17. Oktober. In der Ruhmeshalle des königlichen Zeughauses hierherbei hat heute um 10 Uhr Vormittags die Regelung der vieren Bataillone der Infanterie-Regimenter, der Bionier-Bataillone Nr. 18, 19 und 20 und den ersten Bataillonen der Eisenbahn-Regimenter Nr. 2 und 3 vertheilt neuen Fahnen in Gegenwart Ihrer Kaiserlichen Majestäten, der königlichen Prinzen und der bis heute früh im Willypart bezogen. Potsdam eingetroffenen Fürstlichen Gäste stattgefunden. Der Kaiser war kurz vorher aus Wiesbaden, die Kaiserin mit den königlichen Prinzen und den fürstlichen Gästen gleichzeitig mit Sr. Majestät aus Willypart bezogen. Potsdam in Berlin eingetroffen, und hatten sich alsbald nach dem Kgl. Zeughaus begeben.

Denkmal des Reich.

Vor einiger Zeit hieß es, die Stadt des Großfürsten Thronfolgers von Rußland mache hinsichtlich ihres Uebertritts zur russischen Kirche Schwierigkeiten; die Sache sieht sich in die Länge und keine Aussicht anzusehen. Jetzt bemerkt die „Kreuz-Ztg.“, daß Prinz Alfr. von Hessen beim heiligen Synod Angelegenheiten durchgeleitet hat, wie sie feiner ihrer Vorgängerinnen zugelanden wurden: sie wird — bei dem leider doch stattfindenden Uebertritt — weder ihren früheren Glauben verfließen, wie es die russische Formel verlangt, noch aus erklären, daß sie überträte, weil sie erkannt habe, daß die Wahrheit nicht bei ihrer Kirche, sondern bei der russischen Kirche liege.

Zur Börsen-Enquete. Gestern hat im Reichsamt des Innern die Konferenz der von den einzelnen Bundesstaaten entsandten Delegirten begonnen, welche sich mit der Reform der Börsen-Verordnung beschäftigen soll. Der Vorsitz bei den Verhandlungen führt der Ministerdirektor Nolde vom Reichsamt des Innern. Ferner nimmt vom Reichsamt des Innern der Geh. Ober-Justizrat Hoffmann vom Reichs-Justizamt theil. Die Ober-Justizrat Hoffmann wird durch ihre Bundesrats-Bevollmächtigten, theils durch besondere Abgeordnete vertreten. Letzteres ist bei den Kantonsämtern der Fall, welche, wie begreif-



Samburg, 17. October. Weizen (samburg) loco fca 44,-
Hühner, 17. October. Hühner loco fca 44,00, per 100 43,20 Rtl.
Grisin, 17. October. Hühner loco fca 44,00, per 100 43,20 Rtl.

Kartoffeln und Düngemittel.
Samburg, 15. October. Kartoffeln, bester, 106 Stk. Gecornt
hahn, bester 110-115 Stk. Baumweiss, bester 110 Stk. Baumweiss
115-120 Stk. Gecornt, bester 110 Stk. Baumweiss

Coursnotirungen
der Berliner Börse vom 17. October.
(Ergänzungs-Liste).

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

St. Centr.-Rdm.-D. 4%	101,30 B.
St. Centr.-Rdm.-D. 4 1/2%	101,30 B.
Rheinl.-Westf.-Rdm.-D. 4%	101,30 B.
St. Centr.-Rdm.-D. 4 1/2%	101,30 B.

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Berg.-Märk. III. A. B.	100,50 B.
St. Centr.-Rdm.-D.	101,30 B.
Rheinl.-Westf.-Rdm.-D.	101,30 B.

Deutsche Hypothek-Pfandbriefe.

Hypothek-Pfandbriefe	100,50 B.
Hypothek-Pfandbriefe	100,50 B.

Ausländische Fonds.

Frankfurt A.M. 40 Stk.	144,00 B.
Bank-Pfandbriefe	100,50 B.
Rheinl.-Westf.-Rdm.-D.	101,30 B.

Metz.

Weizen (Metz) 100 Stk.	100,50 B.
Weizen (Metz) 100 Stk.	100,50 B.

Eisenbahn-Stamm-Prioritäts-Actien.

Eisenbahn-Stamm-Prioritäts-Actien	100,50 B.
Eisenbahn-Stamm-Prioritäts-Actien	100,50 B.

Yant-Actien.

Yant-Actien	100,50 B.
Yant-Actien	100,50 B.

Industrie-Actien.

Industrie-Actien	100,50 B.
Industrie-Actien	100,50 B.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Obligationen industrieller Gesellschaften	100,50 B.
Obligationen industrieller Gesellschaften	100,50 B.

Bergwerks- und Gärten-Actien.

Bergwerks- und Gärten-Actien	100,50 B.
Bergwerks- und Gärten-Actien	100,50 B.

Verlag der Berliner Zeitung v. M. D.
Dietrich'sche Buchhandlung in Berlin.
Druck- und Verlags-Veranstaltung für den Verkauf von
Büchern, Zeitungen, Karten, Tabellen, etc.

Deutsche Hypothek-Pfandbriefe (continued).

Hypothek-Pfandbriefe	100,50 B.
Hypothek-Pfandbriefe	100,50 B.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung

die Zahlung der Staats- und Communalfteuern, sowie die Schulgebühren, vom 1. October/Dezember 1894 betreffend.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Steuern in der Regel erst an den letzten Gehabten bezahlt werden. Der dadurch verursachte Anstieg in unserer Steuerkasse hat zur Folge gehabt, daß die Abfertigung des Publicums sich oft über Gebühr verzögert hat.

Zur Verminderung dieses Uebelstandes rufen wir an die Bürgerlichkeit das Gedenken, die Staats-Einkommensteuer, die Grund- und Gehäuftesteuer, die Gewerbesteuer und die Gemeinde-Einkommensteuer vor October/Dezember d. J., welche bis zum 17. November c. bezahlt sein müssen, möglichst früh in diesem oder Anfang nächsten Monats zahlen zu wollen.

Halle a. S., den 10. October 1894.

Der Magistrat.
C. Saude.

Bekanntmachung

Der in unbekannter Abwesenheit lebende Väder Friedrich John, geboren am 12. Juli 1837 zu Heindorf, entzieht sich der Sorge für seine Familie, jedoch dieselbe aus Arznenmitteln unterstützen wird muß.

Wir bitten um Mittheilung seines Aufenthaltsortes.
Halle a. S., den 27. September 1894.

Die Armen-Direction.
Jernial.

Bekanntmachung

Die unversehrte Wilhelmine Max, geboren am 3. December 1837 zu Neumark, entzieht sich der Sorge für ihre Kinder, jedoch dieselben aus öffentlichen Mitteln versorgt werden müssen.

Wir bitten um Mittheilung seines Aufenthaltsortes.
Halle a. S., den 26. September 1894.

Die Armen-Direction.
Jernial.

Bekanntmachung

Der am 29. Juni 1857 geborene Schneider Joseph Kietzel, dessen gegenwärtiger Aufenthaltsort unbekannt ist, sorgt nicht für seine Familie, jedoch dieselbe aus Arznenmitteln unterstützen wird muß.

Wir bitten um Mittheilung seines Aufenthaltsortes.
Halle a. S., den 11. October 1894.

Die Armen-Direction.
Jernial.

Notationsdruck der "Sächsischen Zeitung" Halle (S.), Leipzigstraße 87. Mit 1 Beilage.

Konkursöffnung.

Ueber das Vermögen des Auktionshändlers August Weiss zu Halle a. S., Leipzigstraße 29, Inhabers der nicht eingetragenen Firma "Goldene Wappenstein" ist durch Beschluß des königlichen Amtsgerichts, Abtheilung VII zu Halle a. S. am 16. October 1894, Vorm. 10 Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden.

Bekannt: Inspektor A. D. S. Gb. Benschke zu Halle a. S., Mansfelderstraße 31.

Offener Anreiz mit Anzeigefrist und Frist zur Anmeldung der Konkursforderungen bis einschließlich den 25. October 1894.

Die Gläubiger-Versammlung den 13. November 1894 Mittags 12 Uhr; allgemeyne Prüfungstermin den 10. Dezember 1894 Vormittags 11 Uhr, Zimmer Nr. 31.

Halle a. S., den 16. October 1894.
Grothe, Secretär,
Gerichtsdirector des kgl. Amtsgerichts, Abtheilung VII.

Größtes Specialgeschäft für komplette Einrichtungen in Porzellan, Steinzeug, Glas, Majolika.

Gr. Ulrichs-Str. 26/1.



Kirchliche Anzeige.

Die Wahl von 8 Kettern und 24 Gemeindevorstellern der neuen Pfarodie im Norden des Dorfes wird Sonntag, nach dem Gottesdienste in der Stephanuskirche stattfinden. Die wahlberechtigten Gemeindeglieder werden ersucht, innerhalb der Stunde von 11^{1/2} bis 12^{1/2} Uhr ihre Stimmzettel abzugeben.

D. Förster, Superintendent.

Rothe & Lotterie.

Ziehung am 24., 25. und 26. dieses Monats. Gewinne bar: Mk. 50000 — 20000 — 15000 etc.

Originallose à 3 Mark. Porto und Liste 30 Pf.

J. Rosenberg,
Berlin S., Kommandantenstrasse 51. [3756]

Bittergut oder ein größeres Landgut in der Provinz Sachsen, Brandenburg, auch in jeder Lage der Provinz Pommern, mit Schloß oder sonst geräumigem Gartenbau, 1/2 Acker, 1/2 Acker, Preis bis über 1 Million Mark, wird bei hoher Anschaffung zu kaufen gesucht. Zur diesfalls Offerten von den Herren Vettern finden Vertheilung, Direction angefügt. Näheres unter J. Y. 8023 an die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse, Berlin S.W. [3964]

Saatgut.

In bester Sorten Reife verkauft ich
Probsteier Roggen à 170 Mk.,
Weizen square head à 180 Mk.
per 1000 kg, bei kleineren Posten 20 c. theurer.

Der Versand geschieht in neuen Fässchen zum Selbstkostenpreise.

A. Dietrich,
Amt Gadermsleben, Bahn-, Post- und Tel.-Station.

Für Hausfrauen!

Alte Wollsachen
aller Art werden zu sehr billigen Preisen, Unterrock und Mantelföhen, Damenucken, Pudschin, Vorhänge, Schlaf- und Teppichdecken in den neuesten Mustern zu billigen Preisen umgearbeitet durch
R. Eichmann, Gärtenfeld a. S.
Annahmestelle und Anfertiger für [3434]

Halle a. S. bei H. Klaus, früher H. Mochau,
Gr. Ulrichstrasse 47
und Frau L. Querfurt, Landwehrstraße 20.



(Nachdruck verboten.)

[16] Die quade Foelke.

Roman aus der Emſgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Es fruchtete nicht, zu fragen und zu grübeln, warum Uffe Alles dies nicht eher in Erwägung gezogen, aber die Betrachtungen über diesen Punkt bereiteten ihm eine unennbare Qual. Wilhelm hatte sein Herz an Foelke gehängt, lange bevor er darüber mit sich selbst im Klaren gewesen. Ihr Verlust aber belehrte ihn erst, daß ohne sie kein Glück für ihn in der Welt sei. Dem Drängen der Eltern nachgebend, hatte er den Entschluß gefaßt, einen eigenen Hausstand zu gründen und eine entfernte Verwandte als seine Frau heimzuführen. Es war eigen, daß ihm das Aufrechterhalten dieser Absicht plötzlich eine Unmöglichkeit erschien.

Wilhelm würde selbst nicht geglaubt haben, daß einem Charakter so viel Schwankendes anhaften könne, wie es in den nächstfolgenden Tagen bei ihm sich bemerkbar machte. Er täuschte sich aber über sich selbst. Im Grunde genommen war er sofort entschlossen gewesen, dem alten Meinhardi hilfreiche Hand zu leisten, um Foelke das Vatererbe zu erheben; denn welchen Weg es mit Bernd Bruns gehen würde, darüber konnte kein vernünftiger Mensch im Zweifel sein.

Drei Tage später waren die Dorfbewohner um eine große Neuigkeit bereichert. Der alte Uffe Alles Meinhardi war am Morgen mit Wilhelm Adams in die Stadt gefahren, um bei dem Rechtsanwaltd Budenberg einen Pachtvertrag zu machen. Wilhelm würde nicht die Rabenbrücke in Nacht nehmen, sondern Meinhardi's Platz. Das war ein Kopfschütteln! Alle Welt hatte eines Tages vorausgesehen, daß der Wilhelm als Schwiegersohn in das Haus einzuziehen werde. Damit war es nichts geworden, der Hochmuthssteufel in dem alten Meinhardi hatte es nicht zugelassen, daß seine Tochter einen „Armen“ heirathete. Nun sollte dieser Pächter des Platzes werden! Ueber das „Warum“ konnte man nicht lange im Unklaren bleiben. Mit Bernd Bruns ging es bergab. Uffe Alles fürchtete, daß eines Tages sein Platz demselben Verfall preisgegeben sein würde, wie die Bruns'sche Besitzung. Aber was konnte seine Vorsicht ihm nützen? Bernd Bruns war sein Erbe, und der Tod bricht Kontrakte. Glaubte der alte Bauer, daß derselbe ihn vergehen würde?

So dachten Freunde und Bekannte, so dachte Bernd Bruns. Als er von dem merkwürdigen Ereigniß hörte, war ihm wohl für einen Augenblick „die Galle in's Blut getreten“, aber — dann hatte er gelacht und den Schwiegervater einen Narren gescholten. Man brauchte ihn ja nur anzusehen, um zu wissen, daß seine Jahre gezählt waren. Mochte er immerhin den Wilhelm als Pächter nehmen — eine Ewigkeit würde dieser in einer solchen Stellung ja nicht verbleiben, dafür werde er schon Sorge tragen.

Bernd Bruns hielt mit seinen Gedanken nicht zurück, sondern klebete sie bei jeder Gelegenheit in Worte, und obwohl er wenig Freunde hatte, so fand doch dieser und jener, daß Uffe Alles an dem Ehemann seiner Tochter unverantwortlich gehandelt habe, indem er einen, „der ihn nichts anging“, ihm so offenkundig vorzog.

Es wurde in diesen Tagen in der Schenke vielerlei besprochen und gemitthamt, und bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß man dem Menschen unendlich viel leichter einen Fehler, als einen Vorzug verzeiht. Bernd Bruns nahm gewiß gern „einen über den Durst“, und ihm fehlten zweifellos die Fähigkeiten und die Arbeitskraft eines tüchtigen Landwirthes; aber man sollte doch nicht vergeffen, daß der alte Meinhardi Bernd's Vormund gewesen war und ihn in die Bahnen gelenkt hatte, welche verderbbringend für denselben sich erwiesen. Er hatte aus Bernd einen „neumobigen“ Landmann machen wollen, und das war dieser geworden — weiter nichts. Besser wäre es auch gewesen, er

hätte den jungen Leuten rathend und helfend zur Seite gestanden anstatt sie ihres Weges gehen zu lassen, wie er gethan, weil er in Bernd einen Mann gefunden hatte, der sich nicht schweigend in alle Marotten des Schwiegervaters habe fügen wollen. Mit einem Wort: Der alte Meinhardi war schuld an dem Zerwürfniß mit seinem Sidam. Daß aber die Tochter desselben zwischen Beiden nicht eine Vermittlerrolle hatte spielen können, lag in der Natur der Sache. Sie war ihres Vaters Kind. So schlimm, wie sie sich nun erwies, hatte man allerdings die Lage der Verhältnisse sich nicht gedacht, aber — Hochmuth mußte ja zu Falle kommen. Kein Wort des Mitleids für die junge Frau. Ihr Aussehen war gewiß ein bedauernswerthes, aber sie war nicht unter der Last, die auf ihren jungen Schultern ruhte, zusammengebrochen. War ihr Gesicht auch bleich, so hatte es doch nicht von dem kühlen, selbstbewußten Ausdruck verloren, mit welchem sie nach Meinung aller Freunde und Bekannten Jedem zeigte, daß sie etwas ganz Besonderes sei, und sie hatte noch nicht den Mund zu einer Klage geöffnet, sondern war ruhig und unbeirrt ihres Weges gegangen, gerade als ob sie alle Menschen entbehren könne.

Derartigen Betrachtungen gesellten andere, bezüglich Wilhelms sich bei. Er war einige Zeit hindurch Gegenstand des Mitleids gewesen, damals als er einem mit irdischen Glücksgütern Gesegneten das Feld räumen mußte. Das hatte aber nicht lange gedauert. Ganz unerwartet war dem armen Burschen ein nicht unbedeutendes Erbtheil zugefallen und machte aus diesem einen wohlhabenden Mann, der es in jeder Beziehung mit allen jungen Burschen im Dorfe aufnehmen konnte. Jetzt hatte es in seiner Macht gelegen, für eine erlittene Niederlage sich zu rächen. Daß er es nicht gethan, widersprach so sehr allen Vermuthungen, welche man in Bezug auf ihn hegte, daß man sich geneigt zeigte, ihn für sein Verhalten zu verurtheilen, als ob er eine strafbare Handlung begangen habe. Aber man hatte sich nicht nur nach dieser Seite hin in ihm getäuscht, sondern er war nun auch in ein Verhältniß zu einem Manne getreten, dessen erbitterter Gegner er eigentlich hätte sein müssen. Die Gründe dafür waren Niemandem ersichtlich und nicht mit der Vernunft in Einklang zu bringen.

Wilhelm Adams aber siedelte bereits wenige Tage später in seine neue Pachtung über, ohne daß dadurch eine wesentliche Umwälzung des Hauswesens wahrnehmbar wurde. Uffe Alles hatte sich bereit erklärt, in das „Altenheim“ sich zurückzuziehen, nahm aber gern davon Abstand, als Wilhelm ihn bat, Alles beim Alten zu lassen.

Nach wie vor saß der alte Bauer in seinem Lehnstuhl in der Ecke beim Feuerherd oder machte seine gewohnten Rundgänge durch das Haus; aber es war doch eine Veränderung eingetreten, die nicht nur ihm sich fühlbar machte, sondern auch Wilhelm nicht entging. Die Vergleiche über das, wie es hätte sein können und wie es war, wirkten niederdrückend auf seine Stimmung und nahmen ihm den Rest von Energie, die er in den letzten paar Jahren kaum noch zu zeigen gewagt.

Wilhelm dagegen nahm die Zügel der Wirthschaft kräftig in die Hand. So hatte Uffe Alles in jungen Jahren regiert, nur nicht mit der Freundlichkeit und Rücksicht, die doch der Arbeit nicht zum Schaden war. Die Erfahrungen des alten Meinhardi und dessen Rathschläge kamen dem jungen Manne gut zu Statten, um so mehr, da er vernünftigen Neuerungen zugänglich war, die in diesem Hause jeder Zeit gern Aufnahme gefunden.

So verging der Sommer, und die Zeit, welche Wilhelm sich ausbedungen, damit eine gegenseitige Prüfung erfolgen könne, ehe man zu einer definitiven Regelung des beiderseitigen Verhältnisses schritt, war abgelaufen. An eine Lösung der Beziehungen hatte in dieser Zeit weder Uffe Alles noch Wilhelm gedacht. Der Erstere segnete die Stunde, in welcher er den Entschluß gefaßt, mit dem Letzteren sich zu verbinden. Dieser aber füllte zielbewußt einen Platz aus, den er noch vor wenigen Monaten nur mit Widerstreben eingenommen.

Es war an einem Septembertage, als Uffe Nijes in Wilhelm's Begleitung zum zweiten Male in die Stadt sich begab, um sein Testament zu machen. Der Rechtsanwalt Buddenberg, auf das Kommen der beiden Männer vorbereitet, hatte alle Anordnungen getroffen, so daß der vorzunehmende Akt in aller Kürze erledigt werden konnte. Dem Scharfsinn des jungen geachteten Rechtsanwalts war es gelungen, eine Form zu finden, in welcher Testament und Pachtvertrag seiner Ansehung ausgeleitet sein würden. Bernd Bruns war ihm persönlich bekannt. Kopfschüttelnd hatte er eines Tages die Nachricht in Empfang genommen, daß jenes hübsche Mädchen, dem er einmal im Garten des Amtsgerichtsraths Gutmund begegnet war und das ihm ein ungewöhnliches Interesse eingeköstet, die Frau dieses wüsten Burichen geworden. Um so begreiflicher erschienen ihm natürlich die Absichten des alten Meinhardi, welcher das Erbe seines Kindes vor den Angriffen eines Verschwenders und Trunkenboldes zu schützen suchte, und er war fest entschlossen, demselben hierin nach Kräften beizustehen. Er fand keine Erklärung für die Möglichkeit, daß Koelke Meinhardi einem Bernd Bruns ihre Hand gereicht, denn die Behauptung des ihm befreundeten Amtsrichters Hellwald, daß Mädchen wie Koelke nur durch die Brutalität angezogen werden könnten, stieß bei ihm auf einen entschiedenen Widerspruch.

Und dennoch konnte, nach Lage der Umstände, Hellwald Recht haben. Buddenberg beobachtete Wilhelm Adams mit einem Interesse, das ihn selbst befremdete. Es hatte beinahe den Anschein, als ob Koelke Bernd Bruns aus Neigung geheirathet. Wilhelm war offenbar von dem alten Meinhardi bevorzugt, wie insbesondere das zwischen Beiden bestehende Verhältniß erkennen ließ. Der junge Mann machte auf Buddenberg einen außerordentlich günstigen Eindruck, es war in der That befremdlich, daß eine Frau einen Mann wie Bernd Bruns diesem hatte vorziehen können.

Der alte Bauer athmete tief auf, als nach Ablauf der Verhandlungen der Rechtsanwalt ihm eröffnete, daß noch am Nachmittag die gerichtliche Beglaubigung der abgefaßten Documente erfolgen könnte. Ihm hatte es in den letzten Tagen centnerschwer auf der Seele gelegen. Der Gedanke, daß ein schneller Tod seine Absichten durchkreuzen und damit das Schicksal seines Kindes besiegelt werden könne, hatte nicht von ihm weichen wollen.

Beruhigt kehrte er gegen Abend heim. Sein letzter Wille hatte der tolen Wirthschaft des Schmiegertsohnes eine Grenze gezogen, und Koelke und ihr Kind würden nicht beteln gehen müssen. Uffe Nijes fühlte sich leichter als seit langer, langer Zeit. Freilich frohen Verzens konnte er nie mehr werden, und das Schlimmste war, daß eigene Schuld ihm den Lebensabend so sehr verdunkelt.

Zwei Monate noch genos er die Beruhigung, wenigstens die Zukunft seiner Tochter in materieller Hinsicht sicher gestellt zu haben. Dann schlummerte er eines Nachts sanft hinüber. Wilhelm Adams fand ihn todt in seinem Bett mit gefalteten Händen, als sei er nach der Verrichtung seines Abendgebets eingeschlafen.

Koelke's Schmerz war ein grenzenloser. Der Anblick des

toten Vaters wirkte erschütternd auf sie. Seit Monaten war sie nicht mehr mit dem Verstorbenen zusammengetroffen. Wie nach Uebereinkunft waren Vater und Tochter einander ausgezogen, Ersterer aus Scheu, die zu bekämpfen er vergebens bemüht gewesen war. Letztere in wachsendem Groll gegen den Mann, dessen Charakter-Eigenschaften sie auf einen Lebensweg gebracht, der sicher einem Abgrund zuführte. Als sie nun aber in das stille Gesicht blickte, das einen unendlich friedvollen Ausdruck zeigte, den selbst ein herber Zug um den festgeschlossenen Mund nicht zu beeinträchtigen vermochte, da schmolz die Stirn, mit welcher sie ihr Herz umgürtet. Die überall zur Schau getragene Ruhe machte einem Ausbruch leidenschaftlichen Schmerzes Platz, der erschütternd auf die Zeugen desselben wirkte. Wilhelm's Augen füllten sich mit Thränen, und er schämte sich ihrer nicht; die anwesenden Mägde aber brachen in lautes Schreien aus.

Nur Bernd Bruns stand kalt und gleichgültig, ja er unterdrückte kaum ein spöttisches Lächeln, das seinen Mund umspielte. Er hielt es nicht für nöthig, einen Schmerz oder ein Bedauern zu heucheln, das er nicht fühlte. Lange genug hatte er die Sticheleien und gelegentlichen spöttischen Bemerkungen mit angehört, die ihm sagten, daß man ihm eine klägliche Rolle, welche er spielte, von Herzen gönnte. Nun war's vorbei. Er wollte zeigen, wer Herr sei. Wilhelm Adams sollte nur schleunigst nach einer anderen Wachtung sich umsehen.

Nachdem der erste Ausbruch des Schmerzes vorüber war, hatte Koelke sich auch wieder aufgerichtet. Sie sah überhaupt nicht mehr so hilflosbedürftig und leidend aus, wie zu Anfang des Sommers. Die Behandlungsweise, welche sie im Laufe desselben durch Bernd erfahren, hatte einen Trost bei ihr zu Tage gefördert, der seit der Kinderzeit bei ihr sich nicht mehr gezeigt.

Trost gegen das Schicksal, welches ihr die einzige Stütze zu einer Zeit geraubt, wo sie einer solchen bedürftig sich gefühlt, war es auch, der sie, nachdem der erste leidenschaftliche Ausbruch überwunden war, gleichgültig und theilnahmslos erscheinen ließ. Die Tröstelbieregäße*) waren schier verunverändert über Koelke's ruhige Art, wie sie zwischen den Gästen umherging, sie zum Essen und Trinken nöthigte und überall selbst nachjah, ob noch Branntwein oder Warmbier in den schweren silbernen Beckern war, während ihre Augen nicht ein einziges Mal nach dem Sarg in der Mitte der Küche hinüberblickten.

Sie war ein wunderliches Mädchen gewesen, und ob es mit Bernd Bruns so arg geworden wäre, wenn er eine Andere sich zur Frau erwählt, war eine Frage. Man brauchte Koelke nur anzusehen, dann Bernd. Sie sah in dem schwarzen Kleide mit der Spitzenkrause um den weißen Hals gerade wie eine „Städtische“ aus und trug den Kopf so hoch wie nur eine von den Töchtern des Landraths in B. Um den Mund, der sich immer wieder fest schloß, wenn sie ihn zum Sprechen geöffnet hatte, machte sich ein finsterner Zug bemerkbar, und ihre großen, klaren Augen blinzelten fast zornig unter den zusammengezogenen Brauen hervor.

(Fortsetzung folgt.)

*) Gäste bei der Begräbnißfeier.

Wie ist weibliche Schönheit zu erhalten?

Beim Lesen des obigen Titels sehe ich die verehrten Leserinnen hoffnungsvoll lächeln; denn welche Frau möchte nicht schön sein oder zum Mindesten sich bestreben, so hübsch wie möglich zu erscheinen? Und deshalb sehen sie auch vermuthlich alle gespannt der Beantwortung obiger Frage entgegen; denn für alle, für die jüngeren wie für die älteren — alte Damen giebt es ja bekanntlich gar nicht — gelten die unten folgenden Rathschläge.

Die physische Schönheit der Frau kann nach kompetenten ärztlichen Erfahrungen — bei regulärer hygienischer Lebensweise — bis über 50 Jahre hinaus sich erhalten, da — ebenfalls nach der Wissenschaft — wahre körperliche Vollkommenheit des Weibes nicht vor dem 35. bis 40. Jahre ihren Zenith erreicht.

Als Beispiele in der Geschichte, daß Frauen gerade in dieser Epoche ihres Lebens die Leidenschaft der bedeutendsten Männer zu erwecken im Stande waren, dient unter anderen die Niur der Apasia, welche 36 Jahre zählte, als sie das Herz des Perikles eroberte und dieser sich mit ihr vernahmte. Dieselbe wird noch 30 Jahre später als schöne Frau geschildert. Ebenso hatte Kleopatra die Dreißig bereits überschritten, als der große Antonius

in jener grenzenlosen Leidenschaft für sie entbrannte, die ihn zum Sklaven jener Frau machte.

Diana von Voitiers zählte 36 Jahre, als sie die heiße Liebe Heinrichs II. zu gewinnen wußte, und Anna von Oesterreich wird mit 38 Jahren als die „schönste Frau“ Europas beschrieben.

Die berühmte Madame de Maintenon hatte das 48. Lebensjahr erreicht, als sich zwischen ihr und dem König Ludwig das Liebesband knüpfte, und Katharina von Rußland das 33., als sie auf den russischen Thron kam, den sie 35 Jahre lang behauptete.

Die Sage von der 16 jährigen Schönheit bleibt für Wissenschaftler eben nur eine Sage, da Sachkenntniß lehrt, daß wechre Schönheit bei keinem unentwickelten Körper vorhanden sein kann. Denn unter Schönheit versteht man nicht nur Formen und Farben, wie sie auch bei der Wachspuppe gefunden werden; Jugendthau und rosige Gesichtsfarbe sieht man oft in einem unbeweglichen und unanspruchenden Gesicht vereint, das trotz der ersten Vorzüge doch des eigentlichen Lebensfunken entbehrt.

Nein, die Mediziner, die Aesthetiker wie die Romaniker stimmen im Großen und Ganzen darin überein, daß des Weibes beste Jahre die zwischen 26 und 40 sind, und es ist absoluter

Irrthum einer jeden Frau, sich vor dieser Epoche als *passée* zu betrachten.

Daß dies im Allgemeinen nur für an Leib und Seele gesunde Frauen gilt, ist wohl begreiflich. Was wir selbst aber nun dazu thun können, um Körper und Gemüth gesund zu erhalten, und wie wir ferner den natürlichen Vorgang abschwächen und aufhalten können, daß im Laufe der Jahre die Muskeln zu erschlaffen, die Haut ihre Glätte zu verlieren beginnt, dazu seien in Folgendem einige freundliche Rathschläge gegeben:

Der Grundsatz der alten Griechen und Römer, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen könne, ist im Allgemeinen in reciproter Weise anwendbar — nur bei einer gesunden Seele kann der Körper ein vollkommen gesunder sein, — und das sollte die auf ihr Aeußeres eitle Frau zuerst bedenken. Deshalb wollen wir auch dieses Hauptfaktors unseres äußeren Ausdruckes zuerst Erwähnung thun.

Wie aber können wir uns nach Möglichkeit die Seele gesund erhalten? Dazu giebt es freilich bis jetzt keine medizinischen Mittel; hierfür hat Zufriedenheit und ein leichter Sinn — nicht Leichtsin — stets noch alle medizinischen Erfindungen in den Hintergrund gebracht und doch das beste Jugendpräservativ abgegeben. Zufriedenheit mit dem, was wir besitzen, Zufriedenheit mit der Lage des Lebens, in die das Letztere uns gestellt hat, und hierzu jener leichte Sinn, dessen Devise um unserer Seelengesundheit willen und hiermit der unsers Körpers sei: „Das Unvermeidliche mit Würde tragen“, das ist das beste Seelens-medicament. Eine auch noch so hübsche Frau, der Zufriedenheit und Frohsinn fehlen, wird bald alt, griesgrämig, mager und bleich werden, während die heitere, sich mit ihrem Schicksale, wie dies auch immer gestaltet sei, abfindende Frau trotz des Lebens Zufällen und Sorgen immer frisch und angenehm erscheinen wird.

„Ja“, so werdet Ihr fragen, „wenn aber eine Frau nun Herzensfrieden und Glück verloren, wie dies so oft der Fall ist, wie soll sie dann noch heiter und zufrieden ausschauen?“ Ja, nun antwortet mir aber selbst, verehrte Leserinnen, ist eine Frau nicht wirklich verschwenkerisch, wenn sie diesen Verlusten auch noch den ihres Gesichts zugesellt? Da heißt es: sich selbst beherrschen, was wir alle können, wenn wir nur ernst wollen, und der Welt, die mit dem häßlichen Aeußeren ja nicht mehr Mitleid hat als mit dem hübschen, das Innere nach Kräften verbergen!

Und nun zu dem Aeußeren! Schönheit ist nichts Wesentliches, noch beruht sie, wie oft fälschlich angenommen wird, auf der Regelmäßigkeit der Gesichtszüge. „Schönheit, die bleibend den Eindruck als solche machen soll“, läßt sich nicht erkünsteln, sie läßt sich durch kein Verziehen des Gesichts, noch durch Tuscheln, Schminken, Waschwasser oder sonstige kosmetische Mittel erhalten. Ein wirklich hübsches Aeußere beruht auf anderen Basen, deren erste die Gesundheit ist.

Denn Fleisch und Farbe sind im Allgemeinen von ihr abhängig. Ein Gesicht, das des Glanzes, des Fleisches und der Elastizität entbehrt, zeugt immer von einer Lücke im Lebenssystem.

Zur Vermeidung derselben aber und zur eventuellen Reparaturung ist — neben den bekannten elementaren hygienischen Erfordernissen, wie das Aufhalten in mäßiger Temperatur, die pünktliche Verdauung, der regelmäßige Schlaf, die Reinlichkeit und die Bewegung im Freien — eine gesunde Lebensweise selbst die erste Bedingung, und über diese wollen wir uns näher auslassen.

Schon in jugendlichem Alter oft lieben die Damen starken Thee, saure Früchte, heißes Gebäck, Eis, hitzige oder würzige Speisen und Getränke. Nun aber gehen solche Extreme in der Nahrung nur an wenigen Naturen ohne nachtheilige Wirkung vorüber, und so darf man sich nicht wundern, wenn man Mädchen oder Frauen schon in den Zwanzigern oft mit trübem Augen, gelben Zähnen, blassem Zahnfleisch, blutlosen Lippen und welker, häßlicher Haut sieht. Alle von außen her angewandten Künste helfen aber nichts hiergegen; hier kann nur eine energische, schnelle Aenderung der Lebensweise selbst allein eine Besserung bringen.

Die im Allgemeinen gesunde Frau aber, die sich von Beginn an ihr gutes Exterieur erhalten will, vermeide stark gewürztes Fleisch, gepfefferte Suppen, überregangenes Wild, Marquats wie Gewürze und alle alkoholischen Getränke soweit wie möglich. Das mag zwar nicht immer bequem sein — für das Gesicht aber ist es sehr vorteilhaft.

Doch nicht nur unreine Haut und welkes Fleisch hat eine solche falsche Lebensweise zur Folge; auch die Nervosität, die von

den Männern so sehr, und mit Recht, gefürchtet wird und die dem Gesicht stets ihren Stempel aufdrückt, ist oft eine Folge der zu guten Lebensweise. Solchen nervösen Frauen aber können wir nur den Rath geben, sich zu der Abnahme der extremen Neuzerungen ihres Naturells sich auf eine Mäßigkeit von Eiern, Milch, Brotrinden und leichten Fleischbrühen zu beschränken und statt aller anderen Getränke nur kohlen-saures oder natürliches Wasser zu genießen.

Wenn eine schöne Frau oder solche mit einem nur angenehmen Aeußern selbst wüßte, wie sehr sie sich mit dem Genuß der alkoholischen Getränke gegen ihr Aeußeres versündigt! Denn so angenehm einige derselben auch dem Magen sind — ihre Wirkung auf die Haut ist eine allgemein ungesund; hier bringen sie — wenn auch nicht immer sofort — Trockenheit, Finken und Veränderung der Farbe hervor.

Ist aber die Gesichtsfarbe einmal roth und spröde geworden, so raten wir den schönen Sündnerinnen, das Heilmittel nicht in der Anwendung von Drogen und sonstigen Kunstmitteln zu versuchen, sondern vielmehr sich nach und nach — so schwer dies bisweilen auch sein mag — zu einer einfachen Lebensweise zurückzugewöhnen.

Und nun noch einige freundschaftliche Winke nach außen hin. Ein gewisser Grad von Schönheit ist, neben der Beachtung der obigen Rathschläge, durch den reichlichen Gebrauch von Regenwasser zu erreichen. Ist häufiges Baden im allgemeinen ein gesundheitsbringender Luxus, so ist die Massage des Gesichtes mit einer in weiches Wasser eingetauchten Hand für dieses speziell von großem Vortheil. Und zwar soll das Reiben von Schläfen und Wangen nicht in der Bewegung nach unten, sondern aufwärts und seitwärts geschehen in Anbetracht der Lini-nbildungen, die durch Denken, Sprechen, Lachen und Weinen hervorgerufen werden. Vor allem sind es die empfindsamen Muskeln des Mundes, welche nach des Tages Anstrengung glatt gestrichen werden sollen.

Und nun zum Schluß noch ein kleines Trostwort, das auch unseren weniger schönen Leserinnen gilt: Die höchste Schönheit beruht auf dem Ausdruck im Gesicht, den letzteren aber schön und anziehend erscheinen zu lassen, liegt in der Macht einer jeden Frau, die sich bestrebt, Groll, Haß, Neid und Machegefühl aus ihrem Innern zu verbannen.

Allerlei.

König Alexander von Serbien ist bekanntlich gestern zu einem Besuche in Berlin eingetroffen. Es möchte deshalb nicht uninteressant sein, etwas Näheres über diesen jungen Monarchen zu erfahren. Wir entnehmen darüber einem ausführlichen Artikel in der *Frankf. Ztg.* Folgendes: Eine hohe volle Jünglingsgestalt, aus der ein beleideter Mann zu werden verspricht, in einfachem, lichten Sommer-Saccowang, mit rothgestreiftem Hemd, welchem Hemdtragen, weisgetupfter blauer Maske. Die Haltung des Königs ist durchaus nicht militärisch, vielmehr ganz bürgerlich, die Füße ohne Fersenstich nebeneinander, die Arme nachlässig herabhängend, die Hände halbgeschlossen, die Haltung vorgebeugt. Der Kopf ist klein, wohlgebildet, rund. Das kurze schwarze Haar läßt nur ein schmales Stück Stirne frei. Das Gesicht gleicht weder jenem alten Wilde, auf welchem der träumerische Knabe neben dem damaligen König Milan am Meerestrande saß, noch auch dem neuesten in allen Geschäftsläden ausgehängtem offiziellen Wilde, welches ein Kinder-gesicht mit einem schütterten schwarzen Vollbarte über einer besternten Generalsuniform zeigt. Der König hat seiner Jugend seinen ersten Bart zum Opfer gebracht, und sein Gesicht hat dadurch entschieden gewonnen. Es ist wohlgebildet, rund, fleischig, besonders die dicke Nase. Der volle Mund die kräftigen Augenbrauen deuten auf gesunde Sinnlichkeit, die schwarze Brille, welche die Augen schützt, verräth den übereifrigen Lesler. Man sagt, daß König Alexander älter aussieht, als er ist. Nun wohl! Er ist achtzehn Jahre alt, und sieht wie zwanzig aus, er sieht aus und giebt sich, wie ein fleißiger, ernster, bescheidener Studiosus aus gutem Hause im vierten Semester. Zu seinem höchst einfachen Auftreten stimmt auch die durchaus nicht splendide, geradezu bürgerlich religiöse bürgerlich glanzlose Einrichtung des Empfangszimmers. In dem mittelgroßen Raume steht rechts neben dem Fenster ein kleiner Schreibtisch, an der linken Wand ein kurzer hellbrauner türkischer Divan, davor ein runder Tisch mit mattrother Decke, auf welcher eine schwedische Büdnhölzchenstachel und einige Blätter Schreibpapier liegen. Rund um den Tisch braun überogene Rauteuils in Weidenacklecht. Das ganze Mobiliar abgebläht, wie man es als Vater Hausrath in Familien des Mittelstandes zu finden pflegt, ge.lich erheblich älter als der König selbst. Das Urtheil, das man am häufigsten über den König Alexander hört, lautet: Frühreif. Gewiß, es ist ganz erstaunlich, geradezu einzig, einen jungen Mann von achtzehn Jahren über die politischen Parteien, Persönlichkeiten und Prinzipien seines Landes denken und sprechen zu hören, wie sonst andere nicht mit sechzig. Ich will es

dahingestellt sein lassen, ob das Wort frühreif, welches doch auch frühalt bedeutet, gerade ein Kompliment ist. Ich weiß nur nicht, ob man jene, gewiß sehr auffällige Denkweise des Königs mit dem Prädikat frühreif auch richtig bezeichnet. Vergleiche ich die geistige Kapazität des Königs von Serbien mit der eines achtzehnjährigen wohlgezogenen jungen Mannes aus gutem bürgerlichen Hause, so finde ich nicht so sehr einen Unterschied der Begabung als der Beschäftigung. Jener achtzehnjährige Bürgersohn ist zufällig nicht König, und man nährt deswegen seinen Geist mit todter Politik, während Alexander lebende zu sich nehmen muß. Das macht aber so wenig eine Verschiedenheit der geistigen Kapazität, als die Erlernung einer lebenden anstatt einer toten Sprache. Das ist nur ein verschiedener Bildungsgang. Der bürgerliche junge Mann spricht und denkt über Cicero und Catilina so, wie König Alexander über Petrowitsch und Paschitsch, und König Alexander spricht und denkt so über Petrowitsch und Paschitsch, wie andere junge Leute seines Alters über Cicero und Catilina. Das ist Alles. Ich will und kann damit die geistige Begabung des königlichen Jünglings nicht gelegnet und nicht verkleinert haben. Ich habe nur den Vergleichsmastab zurechtgerückt. Unter den bürgerlichen jungen Leuten giebt es solche, welche die Geschichte mit Caesar und Catilina nie so recht sich zu eigen zu machen vermögen, und andere, die sie lapieren, sich ein eigenes Urtheil darüber bilden, für den Einen oder den Anderen aus eigenen Gesichtspunkten Partei ergreifen. Diese sind die Begabten. Zu ihnen gehört gewiß auch König Alexander. Was schon seitm Neuhäuser verkündet, daß er ein fleißiger ernster Student — ein Student nicht der antiken römischen, sondern der modernen serbischen Politik — ist, das bestätigen seine gewissen Lehrer. Der Ernst ist vielleicht die stärkste Eigenschaft Alexanders, der Ernst, den im Reime die Natur birgt, den aber erst die müdrigen Lebensschicksale entfalten. König Alexander hat keine Jugend gehabt, von den Spielen ist er auf den Thron besessen worden, und seine Studien hat er abgebrochen, um einen Staatsföhrer zu machen. Statt früh-reif möchte ich ihn eher früh-ernst nennen. Sein ganzes Wesen, der Ernst in der Lebensauffassung, der Eifer in der Arbeit, die Einfachheit in der Lebensführung, die Brunnlosigkeit im Auftreten, die öffentlich bewährte Pietät gegen die Eltern und die ihm nachgerühmte Decenz im Umgange mit Frauen, all das läßt sich in einem Worte ausdrücken, und dieses ist: solid. König Alexander ist ein solider junger Mann, und jede Mutter in bürgerlichen Verhältnissen würde mit einem solchen Sohne sich beglückt fühlen. Nur Königin Natalie kann seiner nicht recht froh werden, weil er seinen Vater, ihren Gatten, liebt. Es ist in der That ein merkwürdiges Verhältniß zwischen Alexander und Milan, politisch gewiß geradezu kurios und auch menschlich von Manchem nicht begriffen. Mir scheint es freilich menschlich verständlich, nur allzu verständlich. Die seelischen Gegensätze zwischen Milan und Alexander können kaum größer sein. Kann man den Sohn ernst, einfach und solid nennen, so darf man wohl den Vater als frivol, verschwenderisch und leichtsinnig bezeichnen. Milan ist ein lebhafter, beweglicher, aber auch oberflächlicher und halblöser Geist, ein glänzender Improvisator, ein bezaubernder Weltmann, ein bon garçon, der selbst leben will — nicht immer wie sich's schickt, und auch andere gern leben läßt — wenn auch nicht immer wie sich's schickt. Noch heute geht man an serbischen Hofe mit der Witte um eine Gnade lieber zu Milan als zu Alexander. Milan ist, physikalisch gesprochen, ein guter Wärmeleiter, Alexander nicht. Der Sohn ist fehl, in Allem wohl vorbereitet und reichlich überlegend, in Geldsachen sogar knapp. Der Sohn hat nicht die Fehler, aber auch nicht die Vorzüge des Vaters. Milan ist mehr Geist, Alexander mehr Charakter, jener erweckt Bewunderung, dieser Achtung. Können auch die seelischen Widersprüche zwischen beiden kaum größer sein, so ist doch ihre gegenseitige Neigung wohl erklärlich. Man wird sie leichter begreifen, wenn man einmal an den umgekehrten Fall denkt, der häufiger vorkommt und durch Romane und Dramen so geläufig geworden ist: den ersten Ehrenmann als Vater und das leichte Tuch als Sohn, den Sohn als Schuldenmacher und den Vater als Sparrer und Bezahler. Da verträgt sich der Gegensatz der Naturen mit Neigung. Warum nicht auch im umgekehrten Falle von Milan und Alexander, wo noch die Pietät die schlechten Eigenschaften des Vaters verschleiert, Alter und Erfahrung das geistige Gewicht des Brillanteren verstärken und endlich die gekrönte Einsamkeit dem Sohne den Vater näherrückt? Die Mutter Natalie verträgt sich, wie alle Welt weiß, mit dem Vater gar nicht, und doch ist sie es wohl, deren ersten Charakter — ganz nach Schopenhauer — der Sohn geerbt zu haben scheint. Wie das kommt? Vielleicht, weil die Gesetze der physischen Anziehung und Abstoßung andere zwischen Ehepartnern als zwischen Eltern und Kindern sind. Gewiß ist, daß Natalie auch dem Sohne weitaus nicht so sehr imponirt als der Vater. Der Einfluß Milan's ist denn auch in der auswärtigen Politik des Sohnes zu bemerken, die sich weniger an das heimathsländ der Mutter, Rußland, als an die alten Beziehungen des Vaters, Oesterreich und Deutschland, anschließt. Diese Richtung giebt auch der bevorstehende Besuch des Königs Alexander Ausdruck. Der junge Souverän ist lernbegierig und lernfähig. Er wird von Budapest und Berlin als ein Anderer heimkehren, als der er jetzt ausgeht.

Halloh! Eine Ratte! Das „Wiener Tagblatt“ berichtet vom 12. ds.: Es war ein ungewohnter Anblick, den gestern Vormittag der weitbogige Arkadenhof der Wiener Universität bot. Wo sonst

die Studenten sich zu ergehen pflegen, hatte sich eine Anzahl eleganter Damen eingefunden, junge und ältere. Es waren die rührigen Mitglieder des Damencomitès für den Naturforscher- und Metztag. Die Damen sollten im Arkadenhof in einem photographischen Gruppenbild vereint werden, das sicherlich eine schöne Erinnerung für alle Theilnehmigen gebildet haben würde. Die Studenten räumten bereitwillig den Hof, aber die Fenster der Gänge, welche den Auszug in denselben gewähren, waren dicht besetzt von den neugierigen Musensöhnen, welche die Vorbereitungen der photographischen Aufnahme mit vielem Vergnügen betrachteten. Der Photograph hatte da kein leichtes Spiel. Sechzig Damen so zu plaziren, daß keine vernachlässigt erscheint, ist eine durchaus nicht beneidenswerthe Aufgabe. Nach einigen Versuchen schien denn auch Alles in Ordnung zu sein. Schon stand der Photograph hinter dem Apparat und der erwartete Augenblick des „Bitte, meine Damen, nur einen Moment um Ruhe!“ war da. Alles schroeg still, die Damen blickten in tadellosen Stellungen auf das Objectiv, eben wollte der Photograph die Gesellschaft aufnehmen, da . . . klang plötzlich von einer Studentengruppe, die bei einem Fenster stand, der laute Ruf: „Halloh, da schau' die Ratte da unten!“ Dieser Rattensoul übte eine verhängnißvolle Wirkung. Im Nu war die schön geordnete Gruppe zerstoßen. Man sah nur flüchtende Damen, welche entsezt aufstiehn und vor der imaginären Ratte das Weite suchten. Wie man sieht, ist der Wll in der Studentenschaft noch nicht ausgestorben. Allein so gut der Saß auch war, so wenig taktvoll war es, all den Damen und Töchtern der Professoren einen so heillosen Schrecken einzujagen um ein Phantom, wie Hamlet's Ratte.

Ein erbitterter Kampf zwischen Polizisten und Juwelendieben hat jüngst in Nimes stattgefunden. Der Polizei ging die Nachricht zu, daß die muthmaßlichen Urheber des bei dem dortigen Juwelier Ravaille verübten großen Diebstahles mit dem Nachzuge von Marseille in Nimes wieder eintreffen würden. Zwei Polizeibeamte verhafteten darauf bei Ankunft des betreffenden Zuges am Bahnhof zwei Männer mit Namen Lauret und Aubert, die eine Reisetasche bei sich trugen. Die beiden schienen gutwillig mit zum Polizeiamt gehen zu wollen, aber unterwegs fielen sie plötzlich über die Beamten her und bearbeiteten sie so lange, bis sie kampfunfähig waren. Dann ergriffen die Spitzbuben die Flucht. In der von ihnen zurückgelassenen Tasche fand man eine der bei Ravaille gestohlenen goldenen Uhren. Die Diebe haben die sonstige Beute im Werthe von 30 000 Franken jedenfalls bereits untergebracht. Vielleicht kann der Umstand ihre Wiedererhaftung begünstigen, daß Lauret in dem halbstündigen Kampfe mit den Polizeibeamten ein Finger völlig abgehauen wurde, während sein Genosse eine schwere Armverletzung davontrug.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Die Verlagshandlung von Stephan Geibel in Altenburg übersandte uns die Lieferungen 5—10 des **Zeitlichen Kriegstagebuchs** („Kriegs-Erinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen“); auch diese Lieferungen enthalten vieles, was unser Interesse in hohem Grade erregt. Vor allem wohl die Beschreibung des Gefechts und die Einnahme von Châteaudun. Vor Kurzem hat der Präsident der französischen Republik, Cassimir Perier, beim Schluß der Mandör in Châteaudun eine großes Aufsehen erregende Rede gehalten, in welcher er auf die Kämpfe und die Einnahme von Châteaudun hinwies. An diesen Kämpfen nimmt der Kriegsfreiwillige Reiz hervorragenden Antheil, was auch in der Geschichte des 32. Inf.-Regts. rühmend hervorgehoben wird. Nach der humoristischen Seite ist die Photographengeschichte und Martine in Chartres fast nicht zu übertreffen. Wir haben bei der Lektüre „Thränen gelacht“. Wie ein rother Faden zieht sich der Hunger durch die Erzählung. Bei Orleans Anfang Dezember gab's in der That nicht viel zu essen, aber desto mehr zu marschieren, und es ist für das heutige Geschlecht recht heilsam, wenn es liest, was die Väter vor 24 Jahren erduldet, um uns auf den Schlachtfeldern Frankreichs ein neues geeintes Deutschland zu erringen. Das wird zu rasch vergessen. Wir empfehlen das gute Buch unsern Lesern erneut zur Anschaffung.

— Daß Ernst Schlein es vorzüglich versteht, das alte Rom und altrömisches Leben im Gewande der Dichtung lebendig vor uns erziehen zu lassen, hat er längst durch seine meisterhaften Romane „Die Claudier“, „Prusias“, „Nero“ erwiesen. Neuerdings ist wieder eine auf dem klassischen Boden der alten Weltbeherrscherin spielende Erzählung aus seiner Feder geflossen, diesmal eine Novelle „Die Sklaven“, die gegenwärtig in der „Gartenlaube“ erscheint. Auch hier bewundert man die Anschauungskraft des Autors, der uns die „Familie“, die gesammte Dienerschaft im Hause des edlen Senators Lucius Menenius so lebhaft schildert, als hätte er mit eignen Augen ihr Treiben beobachtet und sich ihr Bild nicht mühsam aus literarischen und künstlerischen Zeugnissen zusammensuchen müssen. Dabei verdient es besonderer Hervorhebung, daß er nicht etwa modernes Wesen und moderne Empfindungen in die antike Gesellschaft hineinträgt, sondern aus wirklich antiken Anschauungen heraus die Verwirklichung erwachsen läßt.